

Rede zur Nominierungsveranstaltung der SPD Altenburg am 09. Januar 2018

Liebe Genossinnen und Genossen,

verehrte Gäste,

ich bin in die SPD eingetreten, weil die SPD eine Programmpartei ist. Mir waren Inhalte immer wichtig. Ich habe es stets genossen, mit anderen um die beste Position zu ringen, um die Argumente und Gründe, die hinter einer Position stehen. Das Diskutieren liegt mir im Blut. In meinem Elternhaus wurde und wird viel diskutiert. Meistens ging und geht es um Politik und Gesellschaft.

Als ich letztes Jahr im November bei meinen Eltern anrief, um ihnen zu sagen, dass es etwas zu besprechen gäbe, waren sie auf alles Mögliche gefasst. Als ich dann schließlich mit meinem Mann zur Tür herein kam, hielt meine Mutter einiges für möglich - ein zweites Enkelkind genauso wie eine schwere Krankheit. Sie waren etwas aufgelöst. Ich war es auch, denn was ich ihnen sagen wollte war, dass ich mich entschlossen hatte in Altenburg für das Amt der Oberbürgermeisterin zu kandidieren.

Ich – 29 Jahre jung, seit Anfang Oktober persönliche Referentin unseres Oberbürgermeisters, Herzblutkommunalpolitikerin, Mutter einer noch ziemlich kleinen Tochter.

Ich – mitten in der Promotion und gerade dabei beruflich neue Wege zu gehen. Die letzten Jahre war es immer der Journalismus gewesen und nun lernte ich gerade kennen, wie die Verwaltung von innen aussieht. Jahrelang ging es für mich als Stadträtin darum sie zu kontrollieren, jetzt sah ich die andere Seite und es schloss sich ein Kreis.

Meine Eltern waren nicht überrascht. Für sie ging es gleich um Unterstützung. Sie haben all die Jahre verfolgt, wie ich zunehmend politisch aktiv wurde. Es fing mit einem harmlosen Nachmittag bei den Jusos an und endete mit der Mitgliedschaft in Aufsichtsräten und Ausschüssen als Leipziger Stadträtin. Sie konnten Höhepunkte und Tiefschläge verfolgen. Sie konnten eine aufgeregte Stimme am Telefon hören, die aus den Koalitionsverhandlungen mit der sächsischen Union anrief und einen Erfolg vermelden konnte. Sie konnten meine Resignation erleben, als es nicht für den Beschluss einer Schwimmhalle reichte und meine Freude, als ich mit meinem Antrag zum Thema öffentliche Grillplätze Erfolg hatte.

Sie konnten erleben, wie ich im Studium zu einer Person mit Haltung wurde, einer Person, die einen klaren Wertekompass hat. Auslandsstudium, Fremdsprachen, Abschlüsse und erste berufliche Schritte waren immer durchwoben vom politischen Weg, von dem Gefühl ein politisches Projekt gefunden zu haben, das auch mein wissenschaftliches Projekt war: das Gemeinwohl zu verstehen und dafür zu arbeiten.

Als Stadträtin zu Leipzig habe ich den Wert einer funktionierenden Kommune schätzen gelernt. Wie selbstverständlich scheint doch zunächst Vieles von dem, was hinter den Türen eines Rathauses verwaltet und verhandelt wird. Schaut man genauer hin wird klar: Hier werden die Entscheidungen getroffen, die das Gemeinwohl formen.

Nach dem Masterstudium begann ich journalistisch zu arbeiten. Eine Frage aus dem Studium aber blieb und begegnete mir immer wieder: Wer ist verantwortlich, ob ein Leben gelingt, oder nicht? Ist man stets nur seines eigenen Glückes Schmied, oder stellt eine gut organisierte staatliche Gemeinschaft den Rahmen für das gelingende Leben eines und einer jeden Einzelnen?

In meiner Stadtratsarbeit war mir Beteiligung immer sehr wichtig. Auf allen Kanälen habe ich Menschen befragt und ihnen zugehört. Ich wollte niemand sein, der nur im Wahlkampf auf der Straße steht. Ich bin auch in den letzten Jahren zu den Haustüren gegangen, zu den Vereinen und Briefkästen. Ich habe mir zahllose Einzelmeinungen angehört und mir wurde eins immer klarer: Es gibt in der kommunalen Politik oft gemeinsame Ziele. Wer will denn auch nicht mehr Familienfreundlichkeit, mehr gute Arbeit, bezahlbaren Wohnraum oder gepflegte Grünanlagen? Das sind die Wünsche, die an den, der zuhört, gerichtet werden. Was uns jedoch oft unterscheidet, ist der Weg zu solchen Zielen, der Stil, die Methode.

In der Kommune wird die Politik gemacht, die spürbar und erlebbar ist. Sie bestimmt ganz wesentlich, wie wir zusammenleben. Die Kommune beantwortet als erste die für mich zentrale Frage, in welcher Welt wir leben wollen. Sie entscheidet, ob Regionen gewinnen oder durch Wegzug und Überalterung kein lebenswertes Zentrum mehr sind. Die Kommune ist es, die den Rahmen bietet, für das Lebensgelingen einer und eines jeden Einzelnen.

Als ich das erste Mal nach Altenburg kam, hat mich diese Stadt gleich willkommen geheißen. Es waren erst nur kleine Ausschnitte, Fotos aus einer Perspektive, aber es gab gleich ein warmes Grundgefühl, wie wenn man Menschen trifft mit denen man sofort einen gemeinsamen Draht findet. Aus diesem warmen Grundgefühl ist Begeisterung geworden und Motivation, denn ich sehe hier so viele Potenziale. Ich sehe, dass wir in Altenburg an der Gabelung stehen, dass es jetzt heißt: Altenburg nach vorn bringen, oder den Schrumpfungprozess begleiten.

„Wenn man permanent in seinem Entscheidungsdrang blockiert wird und vieles aus Prinzip in Frage gestellt wird, kann ich diese Stadt nicht voranbringen.“

Dieser Satz stammt von unserem Oberbürgermeister. In seinem Interview mit der OVZ formulierte er so, warum er nicht noch einmal antritt. Fast 18 Jahre sind vergangen, seit Michael das Ruder übernommen hat. Es ist fast nicht möglich eine Straße in Altenburg zu finden, in der nicht irgendetwas mit einer Entscheidung von ihm zusammenhängt. Er hat viel bewegt und dabei Altenburg geformt. Das tat er stets sehr geradlinig.

Als Stadträtin kenne ich das Gefühl einer Verwaltung gegenüber zu sitzen, die einfach arbeitet – und man selbst, im Ehrenamt, hat kaum noch das Gefühl wirklich Kontrolle auszuüben, oder Ideen einzubringen. Es knirscht zwischen einer Verwaltung, die an vielen Stellen gestrafft wurde, um Investitionen zu ermöglichen, einem Oberbürgermeister, der sich in seinem Gestaltungswillen blockiert fühlt und Stadträten, die sich auf eine Person als Feindbild fixiert haben. Michael hat daraus geschlussfolgert: „Zeit für einen Generationenwechsel“. Diese Entscheidung verdient großen Respekt.

Jeden Tag befasse ich mich inzwischen mit dem, was die Altenburgerinnen und Altenburger umtreibt. Es sind oft kleine Anliegen, die an mich herangetragen werden, aber sie spiegeln das wider, was man auch hört, wenn sich die Leute in der Warteschlange am Marktstand unterhalten. Ich bin in den letzten Wochen an vielen Türen gewesen, an vielen Marktständen und auf vielen Bürgersteigen. Ich habe den Anspruch mit jedem eine Gesprächsebene zu finden.

Ich habe den Menschen eine ganz konkrete Frage gestellt, aber schnell ging es nicht mehr nur um gute Ideen für Altenburgs gute Stube, sondern um das große Ganze. Jede und jeder, der sich für das Gespräch Zeit nahm, landete am Ende bei einem Ergebnis: Es bewegt sich in letzter Zeit schwerer etwas. Es wird gern und lustvoll gestritten, wenn es um Spielgeräte auf dem Markt geht, es werden ungewohnte Bande geschmiedet, wenn es gilt dagegen zu sein – nur dafür, für etwas, ist kaum noch jemand.

Woran liegt das?

Mit seinem Rückzug hat Michael vielen das Feindbild genommen. Im Stadtrat lag man sich selten wirklich inhaltlich über Kreuz. Es waren und sind oft Stilfragen. Nach 18 Jahren steht bei manchen nur noch der Satz „Der Wolf muss weg“ im Fokus, wenn es um den nahenden Wahlkampf geht. Es zeigte sich hier sehr deutlich, dass es oft nicht die Programme sind die grundsätzlich differieren, sondern der Weg zum Ziel.

Michael klebt nicht an seinem Amt und deswegen hat er – gemeinsam mit anderen, die hier schon lange Politik machen – mich vorgeschlagen, um den Generationswechsel zu wagen. Der Generationenwechsel bedeutet ganz explizit auch weiblich und jung, er bedeutet einen anderen Stil.

Ich, das sind Auslandserfahrungen, Studienabschlüsse, Berufserfahrungen. Ich, das ist auch das Netzwerk in das Oberzentrum, mit dem wir wachsen wollen und eines, das über Landesgrenzen reicht. Ich, das sind Erfahrungen aus Koalitionsverhandlungen und dem Stadtrat einer 600T-Einwohnerstadt.

Ich bin aber auch Mama, Familienmensch und ohne nennenswerte Hobbys. Meine ganze Leidenschaft galt immer dem politischen Geschehen. So wird es bleiben.

Ich bin in die SPD eingetreten, weil ich eine Haltung habe und diese dort grundsätzlich wieder finde. Ich bin eingetreten, weil ich für etwas eintreten will. Ich stehe für ein positives Bild, nicht das Lamentieren über Vergangenes. Ich stehe für einen Neuanfang, der nicht nur dem Namen nach neu ist. Ich bin jemand, der nicht bereits seit Jahren mittut an dem, was hier in Altenburg passiert, oder eben nicht mehr passiert. Ich schaue von außen auf diese Stadt und ich sehe Aufgaben, die man anpacken muss, für die man einen Weg finden muss, der dialogbereit und offen ist. Einen Weg, der Beteiligung in Gremien und jenseits von Gremien denkt. Ich stehe für das offene Ohr, aber auch für die klare Ansage, dass Gemeinwohl nicht bedeutet stets das zu machen, was am lautesten gefordert wird. Gemeinwohl ist Interessenausgleich. Gemeinwohl ist kein fauler Kompromiss, sondern das Vermitteln von Interessen und das gewinnen einer gemeinsamen Einsicht. Das ist anstrengend. Aber es lohnt sich mit allen zu reden. Davon bin ich überzeugt.

Ich sehe in Altenburg eine Stadt, die noch mehr zur lebenswerten Heimatstadt werden kann. Die Botschaft lautet: Es ist schön hier zu leben. Und die Frage lautet: Was müssen wir tun, damit das Schöne gedeiht?

Wir brauchen die Stadt als Schulträger, wir brauchen ein vorausschauendes Kita-Platz-Management, wir brauchen ein stetiges Bemühen um Familienfreundlichkeit, damit unsere Spielplätze voll sind und junge Familien sich ihr Leben hier vorstellen können. Wir brauchen eine Kulturlandschaft, die auf die Stadt als Partner vertrauen kann. Wir brauchen eine Politik, die das Leben der Menschen lebt und fragt: Was muss ich tun, damit der Rahmen stimmt?

Wir müssen das, was Altenburg so schön macht wieder stolz benennen können. Blockade um der Blockade willen, Rückblick statt Ausblick – das muss ein Ende haben. Dazu gehört eine ehrliche Bestandsaufnahme der bestehenden Infrastruktur und Konzepte, aber auch der Fehlstellen genauso wie ernsthafte Beteiligungsprozesse.

Wohnstadt, Bürgerstadt, Heimatstadt - dieser Dreiklang bedeutet für mich erstens das kulturelle Gut und die Vielfalt dieser Stadt zu pflegen, zu entwickeln und für uns und den Tourismus nutzbar zu machen, zweitens mit hochwertigem Wohnraum und Eigenheimstandorten den Wohnstandort zu stärken, drittens die soziale Infrastruktur zu pflegen und generationengerecht weiterzuentwickeln, viertens wirtschaftliche Perspektiven zu schaffen, auch und gerade für die Unternehmen, die schon hier sind, aber auch für jene, die unsere Region noch entdecken müssen und schließlich fünftens dies alles gemeinsam zu tun, auf neue Weise - beteiligen statt spalten, Aufbruch statt Animositäten.

Meine Familie und ich ziehen hierher. Wir fanden hier Wohnraum. Wir fanden hier Grünflächen, auf den unsere Tochter lernt ein Laufrad zu fahren. Wir fanden hier Kultur, die uns schöne Stunden beschert. Wir fanden hier Anbindung an die wachsenden Oberzentren und das Gefühl, dass wir hier auch wachsen können. Ich lebe, was ich für Altenburg erleben will. Ich ziehe in meine neue Heimatstadt Altenburg. Die Altenburgerinnen und Altenburger will ich wieder zu Botschaftern ihrer Stadt machen und noch mehr Menschen für Altenburg begeistern. Wer könnte das authentischer als jemand, der es selbst lebt?

Altenburg ist eine stolze Bürgerstadt. Die Botschaft lautet: Ihr lebt hier – ihr werdet gehört. Die Verwaltung nimmt euch und eure Anliegen ernst. Sie ist eure Verwaltung. Eure Anliegen sind unsere Anliegen, egal ob ihr in Altenburg-Nord lebt, oder in Oberzetzscha.

Ich erlebe seit Monaten täglich, wie die Altenburger Verwaltung arbeitet. Es würde keine Pause geben, keine Einarbeitung. Ich sehe jetzt, wo man anpacken muss, damit der Service-Gedanke der Verwaltung wieder an erster Stelle steht und Personal dort zupacken kann, wo es gebraucht wird. Es gilt offensiv nach Möglichkeiten zu suchen, wie wir die Personaldecke wieder stärken können. Es gilt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit all ihren Potenzialen zu sehen und zu stärken.

Es gilt wertschätzend und motivierend wieder den Gedanken zu stärken, dass der Job im Rathaus nicht irgendein Job ist, sondern oft auch eine Berufung.

Mit einer effizienten, nachhaltigen und an Mitbestimmung orientierten Verwaltung werde ich Altenburg zur Wohnstadt formen. Die Botschaft lautet: Wir wachsen mit den Oberzentren. Es lohnt sich hierher zu kommen und hier seinen Lebensmittelpunkt zu finden. Wir brauchen Eigenheimstandorte, eine Neubürgerkampagne, qualitativ hochwertige Wohnungen, einen neuen Start in Sachen Selbstnutzung, um dem Leerstand mit kreativem Potenzial die Stirn zu bieten, so wie ich es in Leipzig gelernt und begleitet habe. Wir brauchen ein lautes Signal an die, die unter den Wachstumsschmerzen des Oberzentrums Leipzig leiden.

Die Botschaft lautet: Ich bin neu hier – und das ist auch gut so. Wir bieten keine Kandidatin mit Stallgeruch, kein „man-müsste-mal“. Wir bieten eine Vision von Altenburg als Wohn-, Heimat- und Bürgerstadt - mit offener Verwaltung und ehrlicher Beteiligung, mit klaren Zielen und neuem Stil.

Wir bieten mich – 29 Jahre jung und Herzblutkommunalpolitikerin. Wir bieten frischen Wind und die Chance an der Weggabelung ein wirklich neues Auto zu besteigen, um den Weg entschlossen zurück zu legen. Bei uns steht auch das Wie im Mittelpunkt. Mit neuem Stil und ohne alte Animositäten. Es wird nicht mehr um Spielgeräte gehen, sondern wieder um grundlegende Konzepte.

Ich bitte euch um euer Vertrauen, um diesen Weg gemeinsam zu gehen. Mit dem Blick von außen und der Erfahrung von innen, will ich im April Altenburgs Oberbürgermeisterin werden.

Vielen Dank!